sie nicht über jeden Klotz oder Stein auf ihrem Wege stolpern und verschrieen und verlästert werden will."

„Ja, diese Nachteulen!" nickte Demarris erfreut, „sie möchten ihn hacken, wo sie können, und ihn am liebsten weit fortschicken. Es bekommt Niemand so leicht Urlaub wie er, und heut erst, als ich beim Obersten zu thun hatte, fragte er mich, wie es käme, daß der Lieutenant Bonaparte noch nicht nach Corsica gereist sei."

„Dazu wird er jetzt am wenigsten geneigt sein."

„Warum glauben Sie das?" fragte Demarris rasch.

„Nun, weil Sie mir selbst schon sagten, daß er hier Besseres zu thun hat."

Der Lieutenant schwieg einen Augenblick, während er mit der Hand durch sein Haar strich und nachsann. „Ja, das habe ich freilich gesagt," fuhr er dann fort, „aber ich habe nicht das dabei gedacht, was ich jetzt denke. Bonaparte hatte mir mitgetheilt, daß er fleißig arbeiten wolle, was er in Ajaccio nicht könne, um seine Geschichte der Insel fertig zu schaffen, und daß er dann dies Werk nach Paris schicken wolle, wo er sich große Erfolge verspricht. Heute nun aber — wissen Sie, was der Oberst mich fragte?"

„Wie kann ich das wissen, Herr Demarris?"

„Freilich nicht. Sie haben Recht. Er fragte mich, ob Bonaparte häufig Frau von Colombier besuche — und als ich dies bestätigte —"

„Nun, Herr Demarris?"

„Alle Teufel!" rief der Lieutenant, „ich glaube wahrhaftig, es ist etwas daran."

„Was meinen Sie?"

„Gestern war sein Benehmen auffällig, nun fällt es mir erst recht ein. Der Oberst sagte: Dies Fräulein Colombier ist hübsch genug, und die Mutter hat Vermögen und Connexionen. Es ist gar keine üble Partie, eine ganz gescheidte Speculation."

„Eine gescheidte Speculation!" lachte Carlo Andrea.

„Ja, doch was sagen Sie, Herr Pozzo di Borgo?"

„Was kann ich sagen, Herr Demarris? Sie müssen das besser wissen."

Demarris wurde verlegen. „Bonaparte vertraut mir mancherlei," begann er, „von dieser Sache jedoch hat er niemals mit mir gesprochen, und bisher habe ich in Wahrheit auch nicht daran gedacht, daß er sich für die Beatrice Colombier oder für irgend eine junge Dame ernsthaft interessiren könnte. Denn er sprach von dem ganzen Geschlecht kalt und spöttisch, unterhielt sich fast nie mit jungen Damen, bis gestern zu meinem Erstaunen — Der Oberst muß davon gehört haben, und ich möchte wissen, Herr Pozzo di Borgo, ob Bonaparte Ihnen etwas mitgetheilt hat."

Carlo Andrea zuckte lächelnd die Achseln. Er gab keine directe Antwort darauf, sondern sprach wie ein kluger Advokat. „Ich glaube wohl," sagte er, „daß eine solche Verbindung wünschenswerthe Aussichten bietet, und warum sollte ein junger Mann nicht danach streben? In Wahrheit Herr Demarris, ich habe gestern dieselbe Bemerkung gemacht wie Sie. Ich fand, daß Bonaparte dem schönen Fräulein auffällig den Hof machte, und glaubte auch zu sehen —"

„Was glaubten Sie zu sehen?"

„Daß er ihr durchaus nicht zuwider sei."

Demarris' Gesicht wurde dunkelroth und verzerrte sich zu einem Lachen, während seine Lippen zitterten. „O, warum nicht?" rief er, „es ist wohl möglich, obgleich ich selbst dies nicht bemerkte."

„Vielleicht täusche ich mich auch, und die schöne Beatrice dachte an einen ganz Anderen, während sie es duldete, daß Napoleon sie zu seiner Beute machte und nicht von ihrer Seite wich," sagte Pozzo di Borgo mit grausamen Spott.

„Das läßt sich hören," fiel der Lieutenant vergnügt ein.

„Es geschieht gar nicht selten, daß in solcher Manier ein Eifersüchtiger bestraft und geneckt werden soll."

„Ei ja, das ist ein Gedanke, Herr Pozzo di Borgo. Sie haben Recht. Beatrice ist übermüthig, aber ich, was mich betrifft — O! ich würde niemals eifersüchtig sein, wenigstens nicht, was Bonaparte anbelangt."

„Nun, Herr Demarris, man kann doch nicht wissen," fiel der Advocat warnend und bedenklich ein.

„Nein, hören Sie!" rief Demarris, „ich achte und liebe Napoleon wie meinen besten Freund und habe vor seinen Kenntnissen allen Respect, aber was jungen Damen zu gefallen anbelangt, dergleichen Eigenschaften besitzt mein armer Bonaparte blutwenig."

„Ich meine, wenn er will, kann er doch auch sehr liebenswürdig sein," sagte Carlo Andrea.

„Nun, er kann doch kein Anderer werden, als er ist," lachte Demarris. „Ich habe Manche schon über ihn spotten und witzeln hören, und nicht allein über seine kleine Gestalt, seine schiefen Schultern und sein scharfes Gesicht, noch mehr über seine Manieren, sein Benehmen und sein abstoßendes Wesen. Nein, nein, Herr Pozzo di Borgo, ich glaube nicht, daß der arme Bonaparte etwas zu hoffen hat."

Pozzo di Borgo spielte mit dem Lieutenant wie die Katze mit der Maus. Er bestärkte zunächst dessen Eitelkeit durch schmeichelnde Winke, die ihm außerordentlich gefielen; als er ihn aber ganz getröstet sah und Demarris wohlgefällig seine angenehme Gestalt im Spiegel bewunderte, streckte er plötzlich wieder die Krallen heraus.

„Seien Sie doch nicht allzu sicher, mein lieber Herr," fing er an, „denn ich weiß zwar nicht, wie die Neigungen des schönen Fräulein von Colombier beschaffen sind, allein vergessen darf man niemals, daß die Liebe der Weiber die seltsamste Laune unter allen ihren Launen ist. Sie verschmähen zuweilen Männer mit den prächtigsten Gesichtern und schlankesten Körpern und beten dafür einen häßlichen, kleinen, widerwärtigen Gesellen an. Es begreift es Niemand, doch kommt es alle Tage vor und ist von den ältesten Zeiten an so gewesen. Wenn also Fräulein von Colombier die Laune hat, Napoleon zu lieben —"

„Aber sie hat diese Laune nicht!" schrie Demarris.

„Ich weiß es freilich nicht, doch um so besser, wenn Sie überzeugt sind. Mir ist es fast vorgekommen, als bemerkte ich in ihren Augen zuweilen —"

„Was in ihren Augen?"

„Sehr zärtliche Blicke."

Demarris sprang auf und ging hastig an's Fenster.

„Wenn dies wirklich so wäre," sagte Pozzo di Borgo hinter ihm, „ja dann, mein bester Herr Demarris, würde Bonaparten die schiefe Schulter, und was ihm sonst zum Adonis fehlt, durchaus nicht schaden. Fräulein Colombier würde darauf schwören, daß er der schönste Mann in Valence, wo nicht gar in der ganzen Welt sei."

Demarris wandte sich um, es war mit seinem Vertrauen vorbei. „Das wäre sehr übel für mich, Herr Pozzo di Borgo," sagte er stockend, „denn wenn Sie Recht hätten, so bliebe für Andere — für mich — nichts mehr zu hoffen übrig."

„Da Sie gewiß sind, daß Fräulein Colombier keine so seltsamen Launen hat, wie sie dazu gehören, Bonaparte liebenswürdig zu finden, so haben Sie nichts zu besorgen. Was ihn selbst betrifft, so möchte ich gauben, daß Sie Recht haben, daß er —"

„Daß er sie nicht liebt!" rief der junge Officier.

„Daß er trotz seiner Kälte gegen die Schönen doch heiße Leidenschaften besitzt und dabei klug zu rechnen weiß."

Demarris starrte ihn an.

„Nun," lachte Carlo Andrea, „hat Ihr Oberst denn nicht ganz verständig gesprochen? Ist das nicht eine sehr vortheilhafte Partie für einen jungen Lieutenant von einundzwanzig Jahren? Ist die Familie nicht von Einfluß? Wird der Schwiegersohn der Frau von Colombier nicht sehr bald Capitäin sein, nach Paris berufen werden und dort sein Glück machen können?"

„Ja, ja," murmelte Demarris, „das wird er. Er ist geschickt, ehrgeizig, kühn. Ich dagegen — ich! Er senkte seinen Kopf und fuhr fort: „O, Herr Pozzo di Borgo daran habe ich niemals gedacht. Nicht an ihr Geld, nicht an den Familieneinfluß. Ich wollte nur sie, ihr Herz, dies allein, und es schien mir, als dürfte ich darauf hoffen."

Pozzo di Borgo zuckte die Achseln, in seinem Lächeln lag ein verächtliches Mitleid. „Was berechtigt Sie denn, daran zu verzweifeln?" erwiederte er. „Die Herzen der Frauen sind die Schlachtfelder für ihre Bewerber, und das Glück ist mit dem Muthigen. Wie es auch mit Bonaparte sein mag, kämpfen Sie mit ihm um die Gunst der schönen Dame, machen Sie ihm jeden Zoll breit Raum streitig und erringen Sie den Sieg. Ich glaube, er kann Ihnen nicht allzu schwer werden."

Einige Augenblicke lang glänzte Demarris' Gesicht vom erwachenden Stolz, aber dann erlosch dieser Glanz und er faßte Carlo Andrea's Hand und drückte diese lebhaft. „Ich danke Ihnen, mein Herr," begann er, „vielleicht darf ich sagen, mein Freund, wenn Sie es mir gestatten wollen, und dann habe ich eine Bitte, um welche ich Sie anspreche."

„Ich soll Ihnen beistehen, nicht wahr?"

„Ja, das ist es. Suchen Sie von Bonaparte zu erfahren, ob er Beatrice liebt."

„Erklären Sie sich ihm selbst, Herr Demarris, das durfte besser sein."

„Ich kann es nicht!" rief Demarris. „Sprechen Sie kein Wort von mir, es darf von mir nicht die Rede sein." Leiser fuhr er fort: „Wenn er sie liebt, so ist es genug. Er ist mein Freund, er verdient es glücklich zu sein, und Beatrice — ich will ihr Glück niemals stören."

„Sie sind ein vortrefflicher, großmüthiger Freund!" sagte Pozzo di Borgo, aber diese bewundernden Worte hatten einen so schneidenden Beiklang, daß Demarris ihn forschend anblickte und lebhafter erwiederte:

„Ich weiß, was Ehre und Freundschaft mir gebieten. Wollen Sie meine Bitte erfüllen, Herr Pozzo di Borgo?"

„Ohne Zweifel, Herr Demarris; so gut ich es vermag, will ich Ihr Vertrauen rechtfertigen," erwiederte Carlo Andrea, indem er ihm freundlich die Hand schüttelte. „In einer Stunde will ich Bonaparte besuchen, wir haben es gestern so verabredet; dann sollen Sie Alles erfahren, was ich aus ihm herausbringen konnte."

Demarris war damit zufrieden. Er drückte seinen Dank aus, stand dann noch eine Minute kämpfend mit seinen Gedanken und Gefühlen, bis er heftig ausrief: „Machen Sie es so, mein lieber Freund. Ich will ihn nicht beneiden, nicht zürnen, wenn er glücklicher ist, als ich. Leben Sie wohl, und — gute Geschäfte! Leben Sie wohl!"

Er entfernte sich rasch, und Pozzo di Borgo drückte die Thür zu, rieb sich die Hände und lachte leise vor sich hin. Er hatte etwas Katzenhaftes, wie er die Schultern hochgezogen und den Körper zusammengeduckt umherschlich, als wollte er einen plötzlichen Sprung thun. Endlich aber blieb er stehen, warf den Kopf in den Nacken und sagte: „So oder so, es bleibt sich gleich! — Wenn dieser sentimentale Pinsel ihm zu Leibe gegangen wäre, möchte es freilich noch besser sein oder wenigstens romantischer verlaufen. Welcher Triumph für das Fräulein von noblen Gefühlen, wenn ihre Anbeter um ihren Besitz auf Leben und Tod kämpfen, wie es in ritterlichen Zeiten-Mode war! Schade darum, allein da die Degenstöße ausbleiben, muß er auch ohne diese glücklich werden."

Er ging von Neuem auf und ab und fuhr dabei halblaut sprechend fort: „Geh' nur hin und laß Dich von den Hofjunkern zum Helden machen. Das ist ein schönes Loos für die freiheitglühende Seele, von welcher Paoli so Großes erwartet. Wie wird er sich freuen und wie werden alle Corsen Dich verehren! Ich werde Dich glücklich machen, glorreicher Napoleon. Du sollst ein schönes, reiches Fräulein heirathen, sollst ein Aristokrat werden. Was kann ich mehr für Dich thun? Sage mir Niemand, daß ich keine Freundschaft fühle. Gleich will ich mich auf den Weg begeben und es Dir beweisen."

Rasch war er angekleidet und stieg nach kurzer Zeit die holprigen Treppen des Giebelhauses hinauf, wo Bonaparte wohnte, und als er die Thür leise öffnete, fand er ihn ganz so wie gestern an dem alten Schreibpulte in seiner Arbeit vertieft sitzen. Bei seinem ersten Gruße sprang Napoleon auf und kam ihm mit freundlichen Mienen entgegen.

„Sei willkommen, lieber Andrea!" rief er, „ich habe Dich so lange schon erwartet und an Dich gedacht, daß meine Arbeit nicht von der Stelle will."

„Es wird doch wohl ein anderes Bild sein, „das Deine Gedanken in Beschlag nimmt."

„Sonderbar," sagte Napoleon und faßte an seine Stirn. „Mein Kopf ist wie ein Schrank mit zahllosen Kasten. Ich kann jeden leicht aufziehen und bis auf den Grund umherwühlen, so lange ich will. Sobald ich ihn aber zuschiebe, denke ich nicht mehr daran, was drinnen ist, bis ich ihn wieder brauche."

„Heute aber will sich der Kasten nicht zuschieben lassen, in welchem die Acten und Papiere liegen, mit welcher der Lieutenant Bonaparte einen wichtigen Proceß führt."

„Das ist ein gewonnener Proceß, er macht keine Sorgen!" rief Napoleon. „Nein, Andrea, es liegen mir einige Deiner Worte von gestern noch im Sinn. Du sagtest: wer weiß, ob dieser Strom in seinem Bette gehalten werden kann und wen er verschlingen wird. Glaubst Du, daß die Nationalversammlung unterliegt?"

„Nein," sagte Pozzo di Borgo, „ich glaube, daß sie zuletzt siegen muß."

„Zuletzt?"

„Ich meine, daß der Widerstand, den die Reformen finden, nicht leicht zu überwinden sein wird."

„Die Schwachköpfe!" rief Napoleon.

„Der König hat so viel schon gethan, daß er nicht mehr umkehren kann."

„Sehr wahr, lieber Napoleon, es würde sehr gefährlich sein."

„Er muß mit Necker gehen und mit der Nation!" rief Napoleon. „Ich habe heute früh einen Brief an Necker geschrieben zunächst entworfen. Denn ich bin entschlossen, ihm meinen Aufsatz über Corsica zu überreichen, wie er da ist, mit einem kurzen Schluß. Ich kann die Arbeit jetzt nicht weiter ausführen."

„Ah," sagte Pozzo di Borgo, „Du willst sie ihm selbst überreichen? Du denkst also bald nach Paris zu reisen?"

„Ja, das denke ich und ich wollte —" er hielt inne und blickte seinen Landsmann argwöhnisch an. — In Carlo Andrea's klugen Augen schien es wie Spott zu glänzen, und seine Freundlichkeit sah nicht besser aus.

„Du wolltest, daß Du schon dort wärest um mit Deinen Großthaten die Welt zu füllen?" fiel er ein. „Ja, mein lieber Napoleon, das ist ein anderer Proceß, der leichter verloren gehen kann."

„Er wird nicht verloren gehen!" rief der kleine Lieutenant stolz und ungeduldig. „Habe ich Gelegenheit mich auszuzeichnen, so wird es auch geschehen. In der Hütte geboren werden, in der Einsamkeit sterben, das ist das Loos zahlloser Menschen, die unter anderen Verhältnissen Helden und Könige geworden wären."

„Gewiß hast Du Recht," sagte Pozzo di Borgo. „Du bist auf dem Wege ein Mann des Plutarch zu werden." Er unterdrückte seine geheime Lustigkeit und fuhr mit der einschmeichelnden Treuherzigkeit, die ihm zu Gebote stand, fort: „Das ist meine wahrhafte Ueberzeugung, lieber Napoleon, denn ich finde, daß das Glück Dich wunderbar sucht, und ich weiß nicht, was mir sagt, daß es Dich eben so treu begleiten wird."

„Ja, das Glück! das Glück!" rief Napoleon. „Ich will daran glauben, es soll mir dienen!"

„Und es kommt Dir entgegen in Gestalt einer reizenden Gottheit mit goldenen Händen; ganz wie die Alten es sich dachten," nickte Andrea. „Es kommt mir vor, als hättest Du diese liebliche Gottheit schon auf Deinen Knieen angebetet und das himmlische Bündniß abgeschlossen."

Ein finsterer Blick antwortete ihm darauf. Napoleon schien sich einen Augenblick zu bedenken, dann aber sagte er mit frohem Gesicht: „das ist nicht nöthig, Freund. Wie Cäsar komme ich, sehe und siege, und pflücke die Blume trotz aller Hände, die sich danach ausstrecken mögen."

„Und die Früchte auch," fügte Pozzo di Borgo hinzu, indem er sich gegen den Tisch wandte auf welchem in einem offenen Papiere eine Anzahl großer, schöner Kirschen lagen. „O, lachte er, „da liegen sie schon reif und prächtig und — leugne es nur nicht — jedenfalls sind sie ein Liebespfand, mit zärtlichen Wünschen und Zaubersprüchen gepflückt."

„Wohl möglich," antwortete Napoleon, „aber Du kannst sie versuchen."

„Ich werde mich davor hüten," rief Andrea, „denn ich denke an unsere corsischen Sitten und Hexereien. Wenn Zwei, die sich lieben, eine Frucht theilen, so ist das ein heiliger Schwur; wenn aber ein Dritter auch nur Stiel oder Stein davon anrührt, so mischt sich der Teufel ein und bringt Verderben über Alle."

„Thorheit!" rief Napoleon, „ich halte mein Glück auch gegen alle Teufel fest. Es soll mir Keiner jemals nehmen, was ich besitzen will."

„Armer Demarris!" sagte Andrea und zuckte die Achseln.

„Was ist mit ihm?"

„Im Grunde nichts, denn er tröstet sich wie ein Sokrates. Der arme Junge hat irgendwo erfahren, daß es mit seinen Einbildungen nichts ist und daß ein Anderer, dem er solche profane Absichten gar nicht zumuthete, ihm den Weg verrannt, auch wohl gar schon die Festung erobert hat, die, wie er glaubte, ihm allein ihre Thore öffnen würde."

„Demarris ist ein Narr!" rief Napoleon, indem er sich umwandte und hastig auf und ab ging.

(Fortsetzung folgt.)

Der Demokrat.

Donnerstag, den 3. Juli, 1862.

Die deutsche Division.

Schurz und Blenker.

Die Chicago „Times" bringt in ihrer edlen Sprache und ihrem demokratischen Zorn die Nachricht, daß der „brave und wackere" General Shields aus seinem Commando durch den „verächtlichen, feigen „Quark" aus der rothrepublikanischen Drecklache des ungläubigen Europa", Carl Schurz, verdrängt sei, und fordert deßhalb die Soldaten zur Meuterei auf. Obwohl Gen. Shields aber ein Schwager des Rebellengenerals Jackson ist und in der ganzen Virginia Armee im Verdacht steht, ein Verräther zu sein (daher ihn wohl die Times so sehr in ihren Schutz nimmt) und obwohl er bei Front Royal sich wenigstens als total unfähig gerirte und nur Unheil anrichtete, daher der N. Y. Herald und seine übrigen Freunde ihn als seit längerer Zeit „irrsinnig" bezeichnen, so ist doch Gen. Shields bis dato in seinem bisherigen Commando geblieben und es sind noch keine Anzeichen vorhanden, daß er aus demselben entfernt werden wird.

Diese Anstellung des Carl Schurz existirt also nur in dem Gehirn der Times, die darüber erbost ist, daß nicht ein verdächtiger Charakter und unfähiger Offizier mehr zum Generalmajor ernannt worden ist.

Dagegen erhält sich noch immer das Gerücht, daß Schurz zum Nachfolger des Gen. Blenker bestimmt ist, und da in späterer Zeit die niederträchtigsten Gerüchte und Anklagen gegen die Truppen der deutschen Division in englischen Blättern, sogar auch in der N. Y. Tribune (wir haben dieselben neulich besprochen) veröffentlicht worden sind, diese aber alle mit bestimmten Worten auf eine Uebertragung des Blenker'schen Commando's an Schurz hinzielen, so ist es bei der offenbaren Unwahrheit jener Anklagen allerdings nicht zu bezweifeln, daß Intriguen zu Gunsten des Schurz in vollem Gange sind, der, so tüchtiger Politiker er auch ist, doch zweifelsohne ein schlechter Ersatzmann des Blenkers auf dem Schlachtfelde sein würde.

Es sei fern von uns zu behaupten, daß Schurz selbst, der sich in jüngster Zeit politisch todt „gegeneralt" hat, an dieser Intrigue Theil habe. Doch will es uns bedünken, daß er, da die Sache allgemein vor's Publikum gebracht worden und nebst allen Anklagen gegen Blenker und die deutschen Truppen in jeder englischen Zeitung zu lesen ist, nicht still schweigen dürfte. Vielmehr sollte ihn seine eigne sowie die Ehre des deutschen Namens zwingen, in einer Sache zu reden, die man mit seinem Namen in Verbindung gebracht hat.

Es ist indeß sehr schwer, sich über diese uns so nahe angehenden Sachen ein bestimmtes und begründetes Urtheil zu bilden. Ein Bericht widerspricht dem anderen und die Bundeshauptstadt mit ihrer ganzen Umgebung ist in eine Staubwolke des politischen Unraths eingehüllt.

Unter diesen Umständen ist es von Interesse, von Männern aus der deutschen Division selbst Näheres zu erfahren und wir geben daher einige erläuternde Bemerkungen des G. Lindenmüller zu jener Correspondenz der Tribune, die wir am vorigen Freitag seinem Hauptinhalte nach unseren Lesern mittheilten. Doch halten wir uns bloß an die Thatsachen in derselben und übergehen mit Stillschweigen die politischen Betrachtungen des Recensenten.

Jene Correspondenz, — sagt Herr L. — offenbar das Machwerk eines politischen Bummlers und ein ungeschicktes Aufpuffen des General Schurz, ist eben so plump wie gemein, und wenn Herr Schurz beim Lesen derselben nicht ausgerufen hat:

„Gott bewahre mich vor meinen Freunden, mit meinen Feinden werde ich schon selbst fertig!" da nimmt es mich nicht Wunder, wenn ihm die Madrider Luft zu spanisch vorgekommen ist.

Ein abermaliges Auskratzen durch das Shenandoahthal stellt uns also der Correspondent in Aussicht, und ich fürchte dasselbe, weil wir 3 Generäle zu viel haben. (Bekanntlich sind aber jetzt die 3 Hauptarmeecorps unter Pope vereinigt) Banks sollte lieber um weniger Generäle, als um mehr Truppen das Gouvernement ersuchen.

Der Correspondent schreibt ferner:

„Blenker kam auf seinem Wege nach Washigton durch Winchester, weil er seines Commando's enthoben." Wieder ein kleiner Irrthum, Herr Correspondent. Ich will's Ihnen im Vertrauen besser sagen, damit Sie es berichtigen können.

Der General Blenker ging nach Washington, um seinen Soldaten, seinen Offizieren und sich Recht und Gerechtigkeit gegen politische Bummler Ihres Schlages, aber höheren Ranges zu verschaffen, andernfalls zu resigniren. — — — — Auch sind die Leute, gerade heraus gesagt, mißmüthig, sie haben kein Vertrauen zu Fremont (?) und Offiziere wie Soldaten sprechen dieß offen aus.

Weiter faselt der Correspondent:

„Unter der fähigen Leitung und dem maßgebenden Einflusse des General Carl Schurz können die Leute vielleicht wieder zum Bewußtsein militirischen Anstandes zurückgebracht werden.'

Mein Gott! was muß Herr Schurz gefühlt haben, als er diesen Unsinn gelesen. Herr Schurz, der politische General, soll Soldaten geschickt führen! Wohin denn? Zur Wahlurne? oder zu einer politischen Speech oder zu einem friedlichen Wide-Awake Fackelzug?

Nun zu dem angeblichen Renconter des General Blenker mit dem Gen. Fremont. Ist das Witz, so muß ich Ihnen gestehen, daß sie denselben sehr auf Ihre Unkosten gemacht, und Ihrer Clique geschadet haben. Glauben Sie aber im Ernst, daß ein General so nolens volens einem andern die Straps abreißen und den Degen zerbrechen kann?

Nun mein werther Correspondent, zu den Grausamkeiten und Schlächtereien der Blenker'schen Soldaten.

Nicht für Sie, aber für meine Mitbürger zur Ehre meiner Kameraden von der Blenker'schen Division muß ich hier etwas weiter ausholen.

Seit dem 10. März, wo die Division ihr Lager bei Washington verließ, war die Verpflegung mangelhaft, was den Leuten von Rechtswegen zukam, erhielten sie nie, dennoch waren sie zufrieden, wenn's eben nur nothdürftig war. Aber anstatt besser wurde es in dieser Hinsicht immer schlechter; bald hatten wir einmal grüne Kaffeebohnen in Hülle und Fülle, aber keinen Zucker, wochenlang frisches Fleisch, aber nicht ein Körnchen Salz, zuweilen viel Mehl und ein anderes Mal war die Ration per Mann: jeden dritten Tag ein Cracker. Einstimmig werden alle Soldaten unserer Division es im wahren Sinne des Wortes bestätigen, tagelang gehungert und dabei mit schwerem Gepäck in großer Hitze starke Tagemärsche zurückgelegt zu haben. Der Lagerpreis für einen Cracker war 25 Cents, und das Laib Brod wurde mit $1.50, sage 12 Schillingen, bezahlt.

Wer will nun, bei so bewandten Umständen, dem Soldaten verdenken, daß er nimmt, wo er nicht bekommt? Ich war in vielen Fällen dabei, wo die Soldaten mit Geld in den Händen die Farmer um Brod baten. „Wir haben Nichts", lautete die jedesmalige Antwort, und doch hatten diese Leute Korn und Mehl genug, um Regimenter zu beköstigen.

Ja, Herr Correspondent: Zungen haben wir aus Kälbern, Schafen u. Schweinen viele herausgeschnitten, aber erst nachdem die Thiere von unseren hungernden Leuten geschlachtet waren, und sie haben auch sehr gut geschmeckt. So dumm waren wir aber nicht, einem Vieh die Zunge herauszuschneiden und es laufen zu lassen. Aber denken und schaudern Sie, was wir gethan! Eier und Hühner, wann wir hungrig waren, haben wir genommen, wo wir sie fanden, aber redlich Alles verzehrt, Nichts übrig gelassen. Sehen Sie, Viehfreund, wir wissen nämlich aus Erfahrung, daß die Farmer, sowie die Stadtbewohner in Virginien Alle uns feindlich sind, wir finden nur Kinder, Weiber und Greise, die Männer stehen uns gegenüber, und da sollen wir, wenn uns hungert, nicht mit deren Brod theilen? ei, es ist ja ein Bruderkrieg, und Brüder müssen ja Alles mit einander theilen.

Soll der Krieg zum glücklichen Ende geführt werden, dann müssen noch ganz andere Beispiele statuirt werden. Wenn Sie den Hohn, Spott und die Verachtung sähen, mit denen man ohne Ausnahme uns überhäuft, so würden Sie anderen Sinnes werden, wenn Ihr Gewinsel nicht überhaupt Maske ist.

Nun endlich und schließlich: Daß fast jeder Offizier der Division seine Entlassung eingereicht, ist sehr wahr und noch mehr: Wer nicht mit guter Manier fort kann, hilft sich mit Krankheitsattesten; aber von General Blenker fortzukommen, ist nicht die Ursache. Ein Jeder weiß, daß gerade Blenker im kritischen Moment vom 8. Juni durch eine gelungene Diversion den günstigen Ausschlag gab. Blenker war nie beliebter und gefeierter bei den Truppen, wie gerade jetzt. Nein, um mit Blenker fortzukommen, wenn's nicht bald anders wird, — das ist die Ursache der Entlassungsgesuche. Und hier, dreist und laut rufe ich es aus:

Könnten die Soldaten mit, sie würden Alle gehen, sie ließen gern ihre Löhnung im Stich, sie würden barfuß neben den Eisenbahnschienen herlaufen, nur fort, fort!

So weit habt Ihr Sünder Leute gebracht, die vor 15 Monaten voll echtem Patriotismus Frau und Kinder, Bruder, Schwester, Vater, Mutter, Haus oder Geschäft verlassen!

Unser Sigel war an der Wahlurne auch Republikaner, jetzt ist er nur Soldat; überlaßt, wenn Ihr es mit dem Vaterlande wirklich ehrlich meint, den Soldaten das Feld, gebt uns zu Sigel! Unter Gen. Sigel, mit Blenker, wird Blenker's Division wieder zauberhaft schnell ihre Reihen füllen und den Ansprüchen des Vaterlandes genügen, im andern Falle nach kurzer Zeit von der Division nur noch zwei Generale übrig sein.

Der Präsident in Westpoint.

Es ist sehr aufgefallen, daß der Präsident gestern Nacht in aller Stille in Westpoint eingetroffen ist, wo er sich mit dem alten General Scott, der dort im Sommer zu wohnen pflegt, und mit dem Gen. Pope, welcher von der Südwestarmee herbeordert war, im Stillen berathen zu wollen scheint.

Und doch kann es nach der Sachlage, wie wir sie immer geschildert haben, Niemand auffallen, daß der Präsident eine ganz geheime Unterredung mit dem ältesten und gegenwärtig in Ruhestand befindlichen, also an den Eifersüchteleien aktiver Militärs nicht betheiligten Generäle und mit dem jüngsten und unternehmendsten der Südwestarmee beabsichtigt. Der Präsident muß längst alles Vertrauen zu mehreren seiner unmittelbarsten Rathgeber, welche Präsidentschafts-Candidaten oder Parteigänger für solche sind, verloren haben. Der Verrath ist so nahe an ihn herangetreten und bläht sich im Weißen Hause und in den Departementsgebäuden so ungehindert, daß der Präsident Geheimniß und treuen Beirath und fern von Washington und unter 6 Augen finden kann.

Er ist es, der die militärischen Operationen als Oberfeldherr leitet. Wenn er sich dergleichen vorgenommen hat, so können wir bei seiner Gewissenhaftigkeit uns darauf verlassen, daß er dabei nicht als Strohmann zu Werke geht. Wahr ist's, er mußte McClellan und Halleck, die ein so großes Renommee und eine so mächtige Partei für sich hatten, schonend behandeln und ihnen große Vollmachten überlassen. Allein die Zeit ist offenbar gekommen, da er diese beiden Herren als große Humbugger erkannt und seine eigenen Gedanken über die Kriegführung hat. Wollte er aber dies seinen Rathgebern in Washington mittheilen, so könnte er sich darauf verlassen, daß die Rebellen alle von ihm gefaßten neuen Kriegspläne sofort erführen, und daß deren Ausführung in den Departements Hindernisse bereitet werden würden, ehe sie reif genug sind. Er scheint von Sachverständigen diese neuen Pläne berathen und festsetzen lassen zu wollen, um sie dann, alle Welt unerwartet, in Ausführung zu bringen.

Uns waltet kein Zweifel darüber ob, daß McClellan's und Halleck's Stündlein geschlagen habe. Die Rebellen haben große Vortheile sich dadurch gesichert, daß sie ihre große Südwestarmee großentheils aufgelöst und Beauregard mit seinen besten Truppen in aller Stille nach Richmond gesandt haben. Während Halleck im fernen Südwesten ihnen nachtastet und kostbare Wochen verliert, haben die Rebellen in Virginien sich so bedeutend verstärkt, daß sie hier um so eher eine Entscheidungsschlacht wagen können, als McClellan's Armee durch Krankheit und Ausreißerei auf Urlaub ebensoviel Abgang hat, als Verstärkungen betragen haben. Die Sache der Rebellen hat sich durch die Dummheit oder Verrätherei unserer beiden Oberanführer so günstig gestellt, daß eine Entscheidungsschlacht vor Richmond, die vor 5 bis 6 Wochen noch höchst unwahrscheinlich war, ihnen jetzt große Vortheile bieten muß, komme was da wolle, vorausgesetzt, daß unser Obercommando dasselbe bleibt.

In diesem entscheidenden Augenblicke erwarten wir vom Präsidenten eine rettende That. Es ist nur zu bedauern, daß Gen. Sigel nicht zu diesem Kriegsrathe hingezogen ist.

* * *

Soweit der N. Y. Demokrat. Indem wir diese Bemerkungen über die Situation und über die Dinge in Washington endossiren, glauben wir doch nicht, daß das Land zumal in seiner gegenwärtigen Lage, da durchgreifendes, entschiedenes Handeln mehr als jemals nöthig ist, viele Hoffnung aus dem Rathe des alten Gen. Scott ziehen könnte. McClellan steht in seiner Kriegsführung auf den Schultern des alten Scott, dem Erfinder der Anaconda-Strategie, der sich, wohl meist infolge seiner Altersschwäche, dem Lande als total unfähiger General zu einer Zeit bewiesen hat, da die Rebellion mit wenigen tausend Mann hätte unterdrückt, oder doch jedenfalls das kleinste jetzt organisirte Armeecorps hingereicht hätte, um Virginien unter die völlige Controlle des Bundes zu bringen. Will Lincoln fremden Rath, unabhängig von den selbstsüchtigen Politikern, die ihn umgeben und irre zu leiten suchen, so hätte er wohl andere Leute in nicht großer Ferne finden können, die hinreichend bewiesen haben, daß Ehrgeiz und Selbsucht nicht die leitenden Züge ihres Charakters sind und daß sie in der Art und Weise, wie man mit bewaffneten Verräthern umgehen muß, ein Wort mitzureden verstehen. Das graue Haupt mag weise im Frieden sein. Der erste Feldherr der neueren Geschichte, Napoleon, hielt es aber in allen Kriegsangelegenheiten mit dem kräftigen Mannesalter.

Fremont, Pope, Sigel.

Die Depesche von Samstag Abend aus Middleton, Va., die uns von der Resignation Fremonts unterrichtete, ist so gehalten und von anderen Berichten so sehr unterstützt, daß wir an der vollen Wahrheit derselben nicht zweifeln können. Fremont hat also resignirt, nachdem man ihm das Bergdepartement genommen hat, denn dieß ist doch offenbar auch der Sinn der Uebertragung des Obercommando's der neu organisirten Virginia Armee an General Pope. Jeder Freund unserer Republik wird schmerzlich bedauern, daß einer der edelsten Männer der Nation, dem die Republik in diesem Kriege schon so Großes und Vieles zu verdanken hat, von schwarzem Undanke und von politischen Intriguen verfolgt, aus der Armee scheidet. Aber Jedermann, der Achtung hat vor Ehre, Wahrheit und Gerechtigkeit wird es sagen müssen, daß Fremont nicht anders handeln konnte, daß er es sich seinem Lande schuldig war, so zu handeln und auf eklatante Weise zu zeigen, daß der freie Bürger einer Republik, selbst wenn er die Uniform trägt, doch kein Scherge ist. Die Absetzung Fremonts von seinem Departement und seine Resignation aus dem Dienste ist die erste Frucht der Conferenz unseres Präsidenten mit jener Imbecillität, „Gen. Scott" genannt. Wir konnten von dieser Conferenz nichts Besseres erwarten. Sie hat dem Lande den schlagenden Beweis gegeben, daß das McClellan'sche Element und die McClellan'sche Politik trotzdem und alledem wiederum in Washington zu hohem und höchsten Einfluß gelangt sind.

Wir lesen in mehreren deutschen Blättern den Ausdruck großer Befriedigung wegen der neuen Veränderung der Dinge im Shenandoahthale, will sagen wegen der Uebertragung des Obercommando's an den ausgezeichneten General Pope. Diese Blätter scheinen es ganz vergessen zu haben, daß sie selbst vor wenigen Tagen voll des Lobes Fremonts waren, daß Fremont seit seiner Anstellung im Departement des Westens der Gegenstand ununterbrochener gemeiner Verfolgungen und nativistischer Intriguen war, daß die jetzigen Ankläger Fremonts, die in Berichten und Correspondenzen ihn verkleinern und verdammen, meist Parteigänger des Blenker, des einzigen deutschen Günstlings des McClellan, sind, welche im eignen Interesse agitiren, (wir nennen beispielsweise den G. Lindenmüller, von dem wir neulich eine Correspondenz mitgetheilt haben) und daß es sich in höchsten Kreisen mehr um die künftige Präsidenschaft und um die Verdrängung des Fremont aus dem Herzen des Volkes handelt, als um die Rettung der Union aus der Gewalt der Sklavenhalterschaft.

Kein Mann ist niederträchtiger und mit mehr Undank behandelt worden, als Fremont. Was er im Departement des Westens geleistet hat, ist noch dem Volke in frischer Erinnerung und es hat noch nicht jene dem Land angethane Schmach vergessen, daß ihm vor der Front der Rebellen, als er das Signal zur Schlacht geben wollte, das Schwerdt aus der Hand gerissen und daß seine Truppen zum feigen Rückzuge beordert wurden, nachdem man durch Vorschiebung des getäuschten Sigels sich die Flucht gedeckt hatte. Monate vergingen, bis es endlich dem Fremont gelang, sich Gehör zu verschaffen. Seine Feinde und Verfolger verstummten und erzitterten, Fremont stand gerechtfertigt da vor dem ganzen Lande, und edel, wie immer. Seinem Vaterlande zu dienen war ihm wichtiger, als seine entlarvten Feinde zu verfolgen, und er nahm daher mit Dank das Bergdepartement an, so bescheiden es war, das die Administration ihm zu übertragen sich moralisch genöthigt sah. Im Shenandoahthale hat Fremont mehr geleistet, als man hätte erwarten können. Mit jener dem Sigel eigenen Schnelligkeit eilte er ohne Provisionen, ohne Train über unwegsame Gebirge den von Jackson bedrängten Unionstruppen zu Hülfe, und trieb mit einem kleinen Commando von kaum 10,000 Mann den ihm an Mannschaft fast dreimal überlegenen Jackson gegen Richmond zurück. Anklagen des Ungehorsams wurden gleich gegen ihn erhoben, weil er seinen eignen Weg wählte. Die Anklage aber fiel, als selbst seine Gegner einräumen mußten, daß er durch anderes Handeln seine Truppen den Feinden Preis gegeben haben würde. Eine neue Klage wird deßhalb formulirt und Blenker, der von den Amerikanern sonst so verachtete Blenker, soll sich seine Sporen durch dieselben verdienen, und diese Anklage lautet, daß Fremont die Schlacht bei Croß Keys gewonnen und Jackson gefangen genommen haben würde, falls er den Blenker hätte rathen lassen.

Wie schlau diese politischen Intriguanten sind! Sigel schlug die Schlacht bei Pea Ridge und siegte, weil Curtis ihn rathen ließ. Deßhalb verlor Sigel seine Division. Dem Fremont sucht man es vorzuwerfen, daß er gesiegt haben würde, falls er den Blenker hätte rathen lassen, und deßhalb verliert Fremont sein Departement! Großartig miserabel!

Ob Fremont so tüchtig als Feldherr, als er tüchtig als Organisator, mag immerhin bezweifelt werden. Daß er aber jedenfalls es mit allen West Pointern aufnimmt, wird wohl Niemand bezweifeln, der gerecht sein will. Besonders aber fragen wir, wo hat General Pope seine Superiorität über Fremont bewiesen? Wir halten Pope für einen unserer tüchtigsten Offiziere, aber Feldherrntalente zu beweisen, hat er noch nie Gelegenheit gehabt. Was er bei Island No. 10 that, hätte ein jeder Andere auch gethan und seine von Halleck berichteten Rebellenjagden, die 10,000 bis 20,000 Gefangene eingebracht haben sollen, haben sich als Halleck'scher Wind erwiesen.

Nach Allem hat es sich offenbar bloß darum gehandelt, den Fremont aus dem Wege zu schaffen, ihn bei dem Volke unmöglich zu machen, und offenbar ist Lincoln nicht der Mann, welcher scharfes Auge besitzt, um die Drähte zu erkennen, und welcher den moralischen Muth hat, um sie zu durchhauen, wenn er sie erkannt hätte.

Am schlechtesten fährt das deutsche Element dabei. Nachdem die Nativisten und Compromißler, (namentlich McClellan und der Gen. Sumner) die durch Blenker und seinen Stab stark demoralisirte deutsche Division durch Entziehung aller Lieferungen und durch aufreibende Märsche in der Wüste schrecklich decimirt und in die Nothwendigkeit versetzt hatten, durch Selbsthülfe sich vor dem Hungertode zu retten, klagen sie erst die Division der scheußlichsten Verbrechen vor der Oeffentlichkeit an, und gebrauchen dann hinterher deren Offiziere, um den Fremont, den einzigen amerikanischen General, der es ehrlich mit den Deutschen meint, zu stürzen! Das ist traurig, — sehr, sehr traurig!

Wir prophezeihen die völlige Auflösung der deutschen Division und ihre nahe bevorstehende Vertheilung unter andre Truppenkörper. Sie wünscht sich Sigel an ihre Spitze. Aber auch Sigel steht im Begriff zu resigniren. Sigel, eben so mißhandelt und vernachlässigt, als Fremont, soll nur durch General Wool bewogen worden sein, so lange zu bleiben, sieht es aber jetzt endlich ein, daß es am richtigsten ist, zu resigniren. So wird aus Washington berichtet.

McClellan's Aktien scheinen diesem Allen nach vortrefflich zu stehen. Der Zusammenhang aller dieser Historien ist nicht schwer zu erkennen. Vielleicht wird eine Schlacht bei Richmond allen Intriguen und Intriguanten ein Ende machen. Per aspera ad astra!

Süßer Patriotismus. Die deutsche „Turnerzeitung" enthält in ihrem Ausweise der Sammlung für die vertriebenen Schleswig-Holsteiner folgenden Posten: „Von einer Dame als Erlös für einige Küsse — 20 Sgr". Glückliche Schleswig-Holsteiner, für die selbst Damen ihre Küsse verwerthen!

Ein Compliment für die Deutschen ist es, wenn der Tribune-Correspondent aus Memphis schreibt:

„Ich kenne kein sichereres Zeichen vorhandener, wenn auch zwangsweise verborgener Loyalität, als deutschen Accent."

Der Mann hat Recht. Allenthalben steht das Deutschthum loyal zur gerechten Sache der Freiheit und Republik und blickt verächtlich auf die Gott sei Dank geringe Anzahl von Landsleuten, die sich für schnödes Geld zu Dienern der Verräther machen.

Die öffentlichen Ländereien in Texas, für deren Confiscation Lane von Kansas eine Bill eingebracht hatte, sollen 100,000,000 Acker betragen.